

Weniger wäre mehr!

Zur Waldschutzstrategie der Bundesregierung

Geplant ist nur Aufräumen und Aufforsten. Keine Vorsorge, kein Schutz.
Die bisherige Forstwirtschaft wird kaum hinterfragt. VON MARK HARTHUN

Wirtschaftswald bei Gießen.
(Foto: Mark Harthun)

Kürzlich wurde bei einem Nationalen Waldgipfel der Weg für 800 Millionen Euro freigemacht, die Bund und Landesregierungen als Reaktion auf die Baumschäden investieren wollen. Hierbei richten sie ihre Aufmerksamkeit aber nur auf die Fläche mit abgestorbenen Bäumen. 98 Prozent der Waldfläche bleiben unberücksichtigt. Dabei sind es in erster Linie die standortfremden Fichten-Monokulturen, die nun sterben. Die Probleme des Waldes werden dem Klimawandel angelastet, dem nun eben mit neuen Baumarten begegnet werden müsse. Aufforsten soll es lösen, während auf der sehr viel größeren Restfläche Fehler der Vergangenheit fortgesetzt werden.

Überraschend ist nicht das Sterben der Fichten. Hier musste auch vor den Dürrejahren schon über die Hälfte als Sturm- oder Käferholz notgeschlagen werden. Besorgniserregender ist das Schwächeln der Laubbäume, die eigentlich typisch bei uns sind. Aber hier werden keine Maßnahmen ergriffen. Hohe Hiebssätze zwingen die Förster seit Jahren zu viel zu starken Holzeinschlägen. Die verbleibenden alten Buchen werden schutzlos Sonne, Wind und Trockenheit ausgesetzt und sterben weiter. Mit geringeren Einschlägen könnte die Ernte zeitlich gestreckt werden und die Kronendächer blieben geschlossener. So könnten Vorsorge betrieben und viele alte Laubwaldbestände stabilisiert werden.

Zur Vorsorge gehört auch der Schutz von Wildnisgebieten. In diesen Wäldern sollte weder gepflanzt, noch gepflegt, noch Holz eingeschlagen werden, damit die natürliche Anpassung sichtbar wird. Solche Naturwälder würden künftig strategische Entscheidungen für die bewirtschafteten Wälder erleichtern. Die Bundesregierung sollte es zur Bedingung für die Millionen-Förderung machen, dass die Länder das Ziel der Nationalen Biodiversitätsstrategie einhalten, auf fünf Prozent unserer

Waldfläche eine Entwicklung natürlicher Wälder zuzulassen. Täglich empören wir uns über die Zerstörung der Tropischen Regenwälder in Brasilien, sind aber selbst nicht bereit, Wildnisentwicklung auf nennenswerter Fläche zuzulassen.

Der Schutz der Wälder scheint den Regierungen nicht viel wert zu sein, der Schutz der Waldbesitzer schon: Öffentliche Gelder werden an private Waldbesitzer verteilt, ohne konkrete Bedingungen zu nennen. Es droht eine Subvention ohne Lenkungswirkung, wie schon bei der Agrarförderung. Aufforstungen sind nicht nur sehr teuer, sondern auch hochriskant: Ein großer Teil der Setzlinge vertrocknet im nächsten heißen Sommer. Billiger und stabiler wäre es, die angepasste, natürliche Verjüngung aufkommen zu lassen. Dieses Abwarten, das Nicht-Aufforsten sollte daher den Waldbesitzern honoriert werden.

Auch das hektische Abräumen der Flächen schafft die Probleme von morgen: Statt einen Teil der toten Fichten auf der Fläche zu belassen, wird alles herausgeholt, obwohl die Ernte oft mehr kostet, als der Verkauf einbringt. Auf den saubergeputzten Flächen fehlt das verwitternde Holz für Humusbildung, als Feuchtigkeitsspeicher, als Keimbett junger Bäume und natürlicher Schutzverhau gegen Wildverbiss. Waldbesitzer sollten nur dann belohnt werden, wenn sie einen Teil des Holzes auf der Fläche belassen.

Wenn wir nicht auch Wälder stabilisieren und schützen, werden wir eines Tages mit dem Reparieren nicht mehr hinterherkommen. Weniger wäre mehr: Weniger räumen, weniger pflanzen, weniger pflegen, weniger fällen. ■

MARK HARTHUN, Biologe und Fachbereichsleiter Naturschutz beim NABU Hessen, hat diesen Gastbeitrag anlässlich des Waldgipfels am 25.9.2019 geschrieben.

